M. IMMOLATA WETTER

Maria Ward
Mißverständnisse und Klärung

Augsburger
Universitätsreden 22

Augsburger Universitätsreden 22

Herausgegeben vom
Rektor der Universität

ISSN 0939-7604

Foto: Anne Wall, Augsburg

Sr. Dr. theol. h. c. M. Immolata Wetter, I. B. M. V.

M. IMMOLATA WETTER

Maria Ward
Mißverständnisse und Klärung

Vortrag
anläßlich der Verleihung
der Ehrendoktorwürde
durch die Katholisch-Theologische Fakultät
der Universität Augsburg
am 19. Februar 1993

Augsburg 1993

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort
Rektor Prof. Dr. Reinhard Blum 1

Laudatio
Dekan Prof. Dr. Fritz Weidmann 3

Maria Ward - Mißverständnisse und Klärung
Sr. Dr. theol. h.c. M. Immolata Wetter 13

Druck: Verlag Ludwig Auer, Donauwörth

GRUßWORT

Rektor Prof. Dr. Reinhard Blum

Sehr verehrte Schwester Immolata,
sehr geehrter Herr Dekan,
sehr geehrter Herr Prodekan,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch wenn sie stets ganz in den Händen der jeweiligen Fakultät liegt, ist die Verleihung einer Ehrendoktorwürde doch immer ein besonderer Anlaß für die ganze Universität. Dies gilt vor allem dann, wenn mit solch einer Ehrung sozusagen ein neues Kapitel in der Universitätsgeschichte aufgeschlagen wird.

Nach zwanzig Männern ist es heute zum ersten Mal nämlich eine Frau, die von einer unserer Augsburger Fakultäten mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wird. Und diese Frau ist zugleich nach Gertrud von le Fort die zweite, die von einer katholisch-theologischen Fakultät in Bayern diese Auszeichnung erhält. So frage ich mich, wen ich heute eigentlich mehr zu beglückwünschen habe: Schwester Immolata Wetter, die Geehrte selbst also, oder aber unsere Katholisch-Theologische Fakultät, die mit ihrer Entscheidung über die Universität hinaus ein Zeichen gesetzt hat, das, so vermute und hoffe ich, Wirkung zeigen wird. Dennoch gönne ich es Schwester Immolata natürlich, daß ihr vorerst vermutlich noch eine Weile der Sonderstatus erhalten bleiben wird, gegenwärtig die einzige Frau mit dem Dr. theol. h. c. einer bayerischen Universität zu sein.

Wenn ich die Kriterien zugrundelege, die den modernen Begriff "Frauenforschung" weiträumig eingrenzen, so kann man Ihr Lebenswerk, verehrte Schwester Immolata, sicherlich als innerkirchliche Frauenforschung in Verbindung mit praktischer Frauenförderung charakterisieren. Und ob dies nun Zufall ist oder aber auf einem geschickten und langfristigen Timing der Kollegen von der Katholisch-Theologischen Fakultät beruht: Tatsache ist, daß der Senat dieser Universität erst kürzlich, am Ende des letzten Sommersemesters, einen Frauenförderplan verabschiedet hat und daß

man sich kaum eine Ehrung vorstellen kann, die sich besser hierzu fügen würde, als die heutige.

Sie, verehrte Schwester Immolata, haben sich neben Ihren vielfältigen Verpflichtungen als Lehrerin, Erzieherin und Generaloberin Ihres Ordens fast Ihr ganzes Leben lang dem Studium von Leben und Werk Maria Wards gewidmet. Maria Ward, die Gründerin Ihres Ordens, gilt als mutige Vordenkerin des Ordenswesens im 17. Jahrhundert. Für ihre der damaligen Kirche suspekte Idee einer selbständigen Ordensgemeinschaft ohne Klausur wurde sie der Ketzerei bezichtigt und zeitweise in den Kerker gesteckt. Ohne damit unterstellen zu wollen, daß Frauen in anderen Bereichen, z. B. an den Universitäten, keine Probleme hätten, ist Maria Wards Schicksal als Frau wohl kein Einzelfall in der Geschichte der Kirche: "Ich werfe unserer Zeit vor, daß sie zu allem Guten begabte Geister zurückstößt, nur weil es sich um Frauen handelt." So aktuell dieses Zitat in den Ohren vieler auch klingen mag - es stammt von einer Frau, die von 1515 bis 1582 lebte und erst 382 Jahre nach ihrem Tod zum "Doctor ecclesiae" avancierte: Teresa von Avila.

Meine Damen und Herren, es steht mir nicht zu, der Laudatio auf Schwester Immolata vorzugreifen, die Herr Dekan Weidmann vortragen wird. Aber ich darf hier vielleicht bekennen, daß mich das, was ich bislang über Schwester Immolata und ihr Lebenswerk erfahren habe, tief beeindruckt hat, so daß ich die Fakultät zu ihrer neuen Ehrendoktorin nur nochmals beglückwünschen kann. Bei einer anderen Ehrenpromotion vor ungefähr einem Jahr hat der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät II ganz richtig festgestellt, daß solch eine Ehrung ihren Glanz nicht nur auf den Geehrten bzw. die Geehrte wirft, sondern daß dieser Glanz immer auch auf die Ehrenden, auf die Fakultät und die Universität also, zurückstrahlt: "Man ehrt sich eigentlich gegenseitig."

Ihnen, verehrte Schwester Immolata, deshalb nochmals herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, sich in unsere Universität aufnehmen zu lassen! Wir alle sind gespannt darauf, was Herr Dekan Weidmann uns in seiner Laudatio über Sie zu berichten wissen wird, und wir sind noch mehr gespannt auf das, was Sie uns über Ihre Studien zu Maria Ward berichten werden.

LAUDATIO

Dekan Prof. Dr. Fritz Weidmann

Hohe Festversammlung!
Zunächst darf ich mich den Begrüßungsworten des Herrn Prodekans anschließen und Sie alle, die Sie sich zu diesem Festakt eingefunden haben, auf das herzlichste willkommen heißen. Mit dem Dank für Ihr Kommen möchte ich auch den Dank an Seine Magnifizenz, den Herrn Rektor dieser Universität, für sein freundliches Grußwort, an den Herrn Staatssekretär für die in Vertretung des Herrn Bayerischen Ministerpräsidenten überbrachten Glückwünsche sowie an den Herrn Prodekan für die einführenden Worte der Begrüßung verbinden.

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Augsburg verleiht beim heutigen Festakt die Ehrendoktorwürde, die höchste Würde, die eine Fakultät einer Universität zu vergeben hat. Es ist dies zum fünften Male, daß diese Fakultät in ihrem noch relativ jungen Augsburger Bestehen eine Ehrenpromotion durchführt. Als bisherige Ehrendoktoren dieser Fakultät seien der emeritierte Ortsbischof, Herr Erzbischof Dr. Dr. h.c. Josef Stimpfle, Herr Ministerialdirektor i. R. Dr. Dr. h.c. Karl Böck, Herr Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Max Müller, früher München und jetzt wieder Freiburg i. Brsg., sowie der Erzbischof von Paris, Seine Eminenz Jean-Marie Kardinal Lustiger genannt. Dieser illustre Kreis wird heute durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Schwester Immolata Wetter erweitert und ergänzt.

Die Genannte ist weder in einer leitenden kirchlichen Stellung tätig, wiewohl sie über viele Jahre als Generaloberin in Rom in weltweiter Verantwortung ihrer Ordensgemeinschaft diente. Sie ist auch nicht von Berufs wegen mit Bildungs- und Kulturpolitik befaßt gewesen. Und ihr Lebensweg weist sie auch nicht als Hochschullehrerin aus. Vielmehr zeichnet unsere Fakultät in Schwester Immolata eine Frau aus, deren langjähriges Wirken als Ordensfrau in der Sendung Christi für die Menschen, für die Kirche, für ein verantwortliches Wirken der Frau in Kirche und Gesellschaft und nicht zuletzt für ihre Ordensgemeinschaft aus

dem Geiste des II. Vatikanischen Konzils gleichermaßen fruchtbar wie bedeutsam ist.

Es scheint mir auch nicht marginal zu sein, daß mit dem Beschluß der Katholisch-Theologischen Fakultät, Schwester Immolata die Ehrendoktorwürde zu verleihen, die erste Frau in den Kreis der Ehrendoktoren unserer Fakultät, ja bis zum heutigen Tag der Universität Augsburg, aufgenommen wird. Fernab von irgendwelchen Quotenregelungen oder ähnlichen Überlegungen waren für diesen Beschluß allein das bisherige Lebenswerk und die wissenschaftliche Leistung der zu Ehrenden ausschlaggebend.

Somit ist es mir nicht nur eine angenehme Pflicht, sondern auch eine Ehre, diesen Beschluß erläutern und begründen zu dürfen. Bevor ich jedoch darauf eingehe, sei es mir gestattet, sehr verehrte Schwester Immolata, guter akademischer Gepflogenheit folgend, einige Stationen Ihres Lebensweges einbringen zu dürfen. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb angebracht, weil, wie es scheint, die Schwerpunkte und Impulse Ihres späteren Wirkens eng mit Ihrem Lebensweg verknüpft sind.

Sie wurden im Jahre 1913 in Landau in der Pfalz geboren, als diese noch zu Bayern gehörte. Dort besuchten Sie die von den Maria-Ward-Schwestern betreute Grundschule und das ebenfalls von diesen geführte Lyzeum. Schon bald wechselten Sie von Landau an das humanistische Gymnasium der Maria-Ward-Schwestern nach Augsburg über. Bereits während der Jahre Ihrer Schulzeit fühlten Sie sich zunehmend in Ihrem Interesse zu Maria Ward und zu deren Lebenswerk hingezogen. Darüber hinaus ließen der christliche Glaube, der Ihnen in Ihrem Elternhaus lebensmäßig weitergegeben wurde, sowie die geistliche Atmosphäre, die Sie in den Instituten in Landau und Augsburg erfahren durften, in Ihnen schon relativ früh die Berufung zum Eintritt in die genannte Schwesterngemeinschaft reifen.

Daher traten Sie noch nicht ganz zwanzigjährig im Jahre 1933 in das Institutum Beatae Mariae Virginis in Augsburg ein; in einem Jahr, das sich in politischer Hinsicht für unser Volk und für die Völker Europas als verhängnisvoll erweisen sollte, woran wir in diesen Tagen wieder verstärkt erinnert werden. Damit weisen Sie sich, wenn auch nicht als

eine gebürtige, so doch als eine alteingesessene und bodenständige Augsburgerin aus. Eine Tatsache, die sicherlich nicht ausschlaggebend für eine Ehrenpromotion ist, die jedoch als lokaler Bezug willkommen ist.

Nach anfänglichen Studien bei St. Stephan in Augsburg führte Sie Ihr Weg (1935) zum Studium der Germanistik, der Geschichtswissenschaft und der Romanistik an die Ludwig-Maximilians-Universität nach München. Diese Studien schlossen Sie, unterbrochen und bereichert durch ein Semester an der Sorbonne in Paris, mit den beiden Examina für das Lehramt an höheren Schulen in den genannten Fachrichtungen ab (1938).

Bemerkenswert ist, daß Ihr Interesse bereits damals mehr und mehr geschichtlichen Zusammenhängen galt. So war Ihnen, initiiert und gefördert durch begnadete akademische Lehrer, um mit Karl Vossler nur einen zu nennen, die Geschichte des 17. Jahrhunderts in literarisch-geistlicher Hinsicht zu einem vertieften Studienschwerpunkt geworden.

Von 1938 bis 1941 wirkten Sie dann als Lehrerin an der Oberschule des Maria-Ward-Instituts in Augsburg. Diese Jahre waren eine Zeit intensiver Auseinandersetzung nicht nur mit der Ideologie der damals herrschenden nationalsozialistischen Machthaber, sondern auch mit der geistigen Not, vorab der der Jugendlichen.

Bedingt durch die Kriegswirren und die allgemeine Not dieser Zeit wurde Ihnen vom Jahre 1941 bis Kriegsende ein neues Wirkfeld als Fürsorgerin für die weibliche Jugend im Rahmen der "wandernden Kirche" (beinahe eine Formulierung des II. Vatikanischen Konzils!) beim Caritasverband des Bistums Augsburg übertragen. Diese Tätigkeit im kirchlich-gesellschaftlichen Kontext, der Sie sich bis heute, dem Auftrag der Stifterin Ihres Instituts gemäß, verbunden wissen, schien damals Ihren weiteren Lebensweg endgültig zu bestimmen. Sie selbst bewerten diese Zeit in Ihrem Leben sehr hoch. Das läßt sich Äußerungen entnehmen, denenzufolge Sie gerade diese Jahre und das in ihnen erbrachte helfend-seelsorgliche Wirken an der Jugend in Ihrem Leben nicht missen möchten, ja nicht wegdenken können.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der mit dem totalen Zusam-

menbruch Deutschlands und mit einer heute kaum noch vorstellbaren materiellen, geistig-kulturellen und geistlichen Not endete, waren Sie wiederum im Dienste der Jugend am Realgymnasium in Augsburg tätig.

In diese Zeit fiel die Ihren späteren Lebensweg nachhaltig bestimmende Entscheidung: Ihr historisches Interesse war nicht verborgen geblieben. Bereits im Jahre 1948 waren Sie nach Rom gereist, um Einsicht in die Ihre Ordensgründerin betreffenden Akten nehmen zu können. Daher war es seitens der damaligen Ordensleitung ebenso vorausschauend wie folgerichtig, Sie ab dem Jahre 1952 für das Aufsuchen, Sichten und historische Erforschen der für den Seligsprechungsprozeß Maria Wards erforderlichen Akten und Dokumente freizustellen. Naturgemäß war damit in hohem Maße Quellenforschung verbunden. An diesem Auftrag arbeiteten Sie zunächst 15 Jahre lang mit Pater Josef Grisar S.J., dem Historiker an der Gregoriana in Rom, bis zu dessen Tod im Jahre 1967.

Selbst als Sie, für die Wahlperiode 1976 bis 1984 zur Generaloberin bestellt, mit der weltweiten Verantwortung für alle Häuser und Niederlassungen Ihrer Schwesterngemeinschaft betraut worden waren, haben Sie die genannten historischen Arbeiten stets im Rahmen der Ihnen verbliebenen zeitlichen Möglichkeiten gefördert und mit großem Engagement begleitet. Daß dies nur unter sehr hohem persönlichen Einsatz möglich war, wird deutlich, bedenkt man, welchen Aufgaben Sie sich neben den üblichen in der Leitung Ihrer Ordensgemeinschaft verstärkt in diesen Jahren stellen mußten:

In dieser Zeit war nämlich nicht zuletzt auch die Erneuerung des Ordens aus dem Geiste des II. Vatikanischen Konzils ein drängendes Anliegen. Ferner haben Sie auch wesentlichen Anteil daran, daß Ihrer Ordensgemeinschaft die Ausrichtung an den Konstitutionen des hl. Ignatius gewährt wurde. Und neben den regelmäßigen Kontakten mit allen Ordensprovinzen hielten Sie solche unter schwierigen Bedingungen gerade auch mit den Ordensmitgliedern in der Untergrundkirche der Ostblockstaaten. Die Schwestern, die in dieser Kirche im wörtlichen Sinne "überlebten", bilden heute mit reichem Nachwuchs Zellen einer geistlichen Erneuerung.

Mit dem Ende Ihrer Amtszeit als Generaloberin (1984) haben Sie sich wiederum mit allen Ihnen zur Verfügung stehenden Kräften der Aufgabe zugewandt, das Leben und - man wird es wohl sagen dürfen - das Schicksal der Gründerin Ihres Ordens sowie dessen Geschichte von den Quellen her zu erforschen und zu dokumentieren.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, das, was Sie in einem langen Leben geleistet haben, zu wägen und zu würdigen. Dies geschah durch höchste staatliche Anerkennung in Form der Verleihung des Bayerischen Verdienstordens (1977) sowie durch die Auszeichnung mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1983).

Unabhängig davon möchte ich, den knappen Daten Ihrer Biographie korrespondierend, auf die Gründe eingehen, die unsere Fakultät bewogen haben, Ihnen die Ehrendoktorwürde zu verleihen:

Hat Sie auch der Dienst in der Sendung der Kirche und die damit verbundene Verantwortung für die Jugend und die Gesellschaft sowie für Ihre Ordensgemeinschaft stets beansprucht, so fanden Sie doch immer wieder die Zeit für wissenschaftliches Arbeiten und ebensolche Publikationen, eine Tatsache, die die ansehnliche Liste Ihrer Veröffentlichungen belegt.

Diese weist ein reichhaltiges Schrifttum auf: Monographien zur Stifterin Ihrer Ordensgemeinschaft und deren Gefährtinnen, zahlreiche Aufsätze in namhaften in- und ausländischen Zeitschriften, u.a. auch in italienischer und englischer Sprache sowie in spanischen, portugiesischen und ungarischen Übersetzungen, Beiträge in diversen Handbüchern und Sammelwerken, wie etwa im "Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien" (Königstein 1971), in dem von P. Braido edierten Werk "Esperienze di pedagogia cristiana nella storia" (Rom 1981), in dem Sammelband "Christen leben im Wandel der Zeit" (hrsg. von G. Schwaiger, München 1987), im "Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte" (hrsg. von W. Brandmüller, St. Ottilien 1991) sowie diverse Artikel in Akademieschriften.

Zu erwähnen ist auch die stattliche Anzahl weiterer Veröffentlichungen in Presse- und Publikationsorganen des In- und Auslandes zu Fragen der Bildung und Erziehung, der Spiritualität und des Ordenslebens, die mehrere umfangreiche Bände umfaßt.

Ihre Veröffentlichungen basieren auf gediegenem Forschen sowie auf fundierten Kenntnissen und sind bei allem klar umrissenen eigenen Standort, der wissenschaftlichem Hinterfragen entspringt, immer auch von jener vornehmen Rücksicht getragen, die anders Denkende und Argumentierende nicht verletzt und zum Überdenken von konträren Positionen motiviert.

Dabei argumentieren Sie niemals vom Rande her, sondern stets von der Mitte aus und in der Mitte der Kirche stehend. Das Suchen nach Wahrheit und die Liebe zur Kirche stellen in Ihrem Denken und Forschen nicht Gegensätze dar, sondern sind diesem immanent und bedingen einander. Dadurch wird Ihr Argumentieren aus dem Wissen um die verschiedenen Positionen nicht nur ausgewogen, sondern auch glaubwürdig.

Ein weiterer Beweggrund für die Katholisch-Theologische Fakultät, Ihnen die Ehrendoktorwürde zu verleihen, steht in Zusammenhang mit Ihrem beinahe vier Jahrzehnte umfassenden Bemühen, die noch vorhandenen und bisher nicht erhobenen Quellen zu Leben und Werk Maria Wards zu erforschen.

Unter Leitung des bereits erwähnten Historikers Josef Grisar begannen Sie im Jahre 1952 damit, diese Quellen in den verschiedenen kirchlichen, staatlichen und privaten Archiven Europas ausfindig zu machen, kritisch zu kommentieren und der weiteren Forschung zugänglich zu machen.

Dieses Vorhaben stellte sich schon deswegen als sehr schwierig und mühsam heraus, weil nach dem Tode Maria Wards ein nicht geringer Teil der ursprünglich vorhandenen Briefe, Dokumente und anderer Quellen infolge innerkirchlicher Turbulenzen, in die das Institut geraten war, und auch aufgrund von Kriegseinwirkungen verlorengegangen oder vernichtet worden war.

Auf der Suche nach diesen Quellen haben Sie die bedeutendsten einschlägigen Archive in vielen Ländern Europas aufgesucht. Ihre Forschungsreisen führten Sie von Großbritannien über Belgien (Brüssel) nach Frankreich (Paris), Deutschland (Köln, München), Ungarn (Budapest) und in die ehemalige Tschechoslowakei (Bratislava) sowie in Italien vor allem nach Ferrara, Mantua, Rom und Neapel.

Allein diese bei weitem nicht vollständige Aufzählung läßt erahnen, welch immense wissenschaftliche Arbeit damit verbunden war. Sie mußten diese Dokumente teils erst in ihren Entstehungszusammenhang einordnen und datieren, teils bei Bedarf in die Originalsprache ihrer Abfassung rückübersetzen, sie ihrem kirchen-, ordens- und profanhistorischen Kontext zuordnen, in historisch-kritischer Methode von Überlagerungen freilegen sowie mit einem textkritischen Apparat versehen. Der Ertrag dieser Arbeiten beläuft sich auf nahezu 1500 Dokumente.

Hinter solchem Mühen verbirgt sich sehr viel unauffällige, vielfach übersehene und im Verborgenen geleistete Grundlagenforschung, bei der Ihnen gerade auch das Instrumentarium historisch-kritischen Forschens in hohem Maße abverlangt wurde.

Rückblickend dürfen Sie aber auch feststellen: Dieses Zurückgehen zu den Quellen, zu den Ursprüngen also, ist für das Selbstverständnis Ihrer Ordensgemeinschaft, für die Darstellung des kirchlichen und profanhistorischen Umfeldes des Instituts und vor allem auch für eine neue Sicht und Beurteilung Maria Wards unentbehrlich geworden.

Im Zuge dieser Forschungsarbeiten haben Sie auch die Abfassung der Positio, der historischen Grundlegung für den Seligsprechungsprozeß, Ihrer Ordensgründerin geleistet. Nahezu 5000 Seiten, die sich derzeit in Vorbereitung für die Offset-Drucklegung befinden, stellen eine Leistung dar, die ihresgleichen sucht und der der lang erhoffte Erfolg beschieden sein möge.

Belegen die genannten Gründe die Beschlußfassung unserer Fakultät bereits hinreichend, so möchte ich nicht versäumen, das bisher skizzierte Bild um Ihr Engagement für eine zeitgemäße Mädchen- und Frauenbildung zu vervollständi-

gen. Getreu dem Auftrag Maria Wards sind Sie sich seit Ihrem Eintritt in das Institut bewußt gewesen, daß die Stellung der Frau und damit auch die Möglichkeiten ihres Wirkens in Kirche und Gesellschaft nur dann zu verbessern sind, wenn man der Bildung und Ausbildung der weiblichen Jugend mehr Gewicht beimißt. Diesem Auftrag und Anliegen haben Sie sich stets durch einschlägige Veröffentlichungen, durch Förderung der von Ihrer Ordensgemeinschaft geführten Schulen und vor allem auch durch Gründung von Bildungseinrichtungen und Sozialwerken in Indien, Nepal, Korea, Südamerika und Afrika gestellt.

Dadurch haben Sie nicht nur dem Anliegen Ihrer Ordensgründerin entsprochen, nämlich durch eine christlich verantwortete Erziehung "für das Wohl der Jugend besondere Sorge zu tragen", wie es in Ihrer Gelübdeformel zum Ausdruck gebracht wird, sondern Sie haben auch der Kirche und Gesellschaft einen wertvollen Dienst erwiesen. Darüber hinaus weitet sich solcher Dienst durch Erziehung und Bildung aus christlicher Verantwortung für den Menschen stets über die rein pädagogische und gesellschaftliche Ebene in den praktisch-theologischen Horizont hinein.

Sehr verehrte Schwester Immolata!
Als Sie im November des vergangenen Jahres das Schreiben erhalten hatten, in dem ich Ihnen den Beschluß der Katholisch-Theologischen Fakultät unserer Universität mitteilte, Ihnen die Ehrendoktorwürde anzutragen, lautete der Schlußsatz Ihres Antwortschreibens: "... das Licht fällt auf Maria Ward."

In der Tat, Sie haben ganz entscheidenden Anteil daran, daß das Licht wieder auf diese große, geprüfte und glaubensstarke Frau fällt. Dank Ihrer Forschungsarbeit ist ein neues Bild von dieser Frau entstanden, so daß deren Leben und deren Gründung wieder mehr in den Mittelpunkt des Interesses treten und damit auch eine der Wahrheit entsprechende und gerechte Beurteilung finden können.

Getreu dem Vermächtnis dieser Frau "... es kommt nicht darauf an, wer es tut, aber daß es geschieht" haben Sie dieses Wort als Auftrag verstanden und durch Ihr Forschen der Wahrheit gedient. Möge Ihnen diese heutige Ehrung

Bestätigung für das bisher Geleistete, begründete Hoffnung auf einen guten Abschluß Ihres rastlosen Einsatzes und Zeichen der Verbundenheit unserer Fakultät mit Ihnen für Ihr weiteres Wirken sein!

QUOD DEUS OPTIMUS MAXIMUS FELIX FAUSTUMQUE ESSE IUBEAT

ORDO THEOLOGORUM CATHOLICORUM UNIVERSITATIS AUGUSTANAE

RECTORE MAGNIFICO

REINHARD BLUM

SCIENTIARUM POLITICARUM DOCTORE. THEORIAE OECONOMIAE NATIONALIS PROFESSORE ORDINARIO

ET DECANO

FRITZ WEIDMANN

THEOLOGIAE DOCTORE. ARTIS RELIGIONEM CATHOLICAM DOCENDI PROFESSORE ORDINARIO

VENERABILISSIMAE SORORI

M. IMMOLATAE (Elisabeth) WETTER I.B.M.V.

QUAE IN GUBERNATIONE GENERALI INSTITUTI BEATAE MARIAE VIRGINIS PRO EIUSDEM INSTITUTI EMENDATIONE NOSTRIS TEMPORIBUS SECUNDUM MENTEM CONCILII VATICANI II CONVENIENTI ET PRO RENOVANDA COGNITIONE IESU CHRISTI DICENDO ATQUE SCRIBENDO SENSU PASTORALI INDEFESSE NISA SIT

QUAE ACTIS EIUSDEM INSTITUTI EIUSQUE FUNDATRICIS MARY WARD SUMMO STUDIO ATQUE EGREGIA DILIGENTIA IN TABULARIIS MULTARUM TERRARUM EUROPAE PER MULTOS ANNOS INVENTIS EX EIS CONGESTIS INTERPRETATIONE CRITICA AFFECTIS DE HISTORIA ECCLESIAE OPTIME MERITA SIT

QUAE PER VI DECENNIA IUVENTUTIS INSTITUTIONI ARTIUM SCIENTIARUMQUE ET ERUDITIONI CHRISTIANAE IMPRIMIS QUOD ATTINET AD MUNERA MULIERIBUS IN ECCLESIA ET SOCIETATE PROPRIE MANDATA STRENUE OPERAM DEDERIT

HONORIS CAUSA DOCTORIS THEOLOGIAE
(Dr. theol. h.c.)
GRADUM CONTULIT

AUGUSTAE VINDELICUM DIE XIX MENSIS FEBRUARII ANNI MCMXCIII

RECTOR MAGNIFICUS DECANUS

MARIA WARD
MIßVERSTÄNDNISSE UND KLÄRUNG

Sr. Dr. theol. h.c. M. Immolata Wetter

Magnifizenz, Herr Dekan, verehrte Herren Professoren, Herr Staatssekretär,
hochwürdigste Herren Bischöfe, Frau Generaloberin, verehrte Ehrengäste, liebe Schwestern, liebe Freunde, Studierende der Universität Augsburg!
Ich danke dem Herrn Rektor für seine Anwesenheit und sein Grußwort. Den Herren Professoren der Theologischen Fakultät danke ich für den Beschluß, einer Frau, die dazu Ordensfrau ist, den Ehrendoktor anzubieten. Dem Herrn Prodekan danke ich für seine freundliche Begrüßung. Ihnen, Herr Dekan, gilt mein Dank für die Vorbereitung und die wohlwollende Würdigung meiner geringen Verdienste.

Es ist mir eine Freude, daß ich vor dem hohen Forum einen Einblick geben darf in den Weg, den Maria Ward beschritten hat und den ihr Institut weitergeht. Zunächst möchte ich das Jahrzehnt 1621 - 1631 vorstellen, dem die Mißverständnisse im Leben der Engländerin entstammen und mit dem sich jede Maria-Ward-Forschung befaßte. Ich bin glücklich, daß ich zur Klärung einen kleinen Beitrag beisteuern durfte. Im zweiten kurzen Teil folgen nach dem Blick auf die Verdichtung der Mißverständnisse im Augsburger Jurisdiktionsstreit die Schritte zur Klärung.

Es gab viele Mißverständnisse in dem bewegten, reichen Leben Maria Wards. Erst in unserem Jahrhundert tritt die Engländerin ins klare Licht. Auch für sie gilt das Wort von Papst Johannes Paul II., mit dem er das Geschick Galileo Galileis zusammenfaßte: "Una tragica incomprensione reciproca - Ein tragisches Mißverständnis auf beiden Seiten."

Die europäische Pilgerin, die zeitlebens Engländerin blieb und doch Europa zur Heimat hatte, geriet in ein Gewirr von Mißverständnissen und trug selbst ihren Teil dazu bei.

Am 24. Dezember 1621 erreichte die 36jährige Frau mit ihrer kleinen Gruppe von der Via Flaminia her die Stadt Rom. Die zweimonatige Reise von Lüttich aus mit Tages-

märschen bis zu 23 italienischen Meilen, ca. 34 km, war gut verlaufen. Am 18. Dezember in Loreto war die Ahnung über sie gekommen, in Rom könne es mehr Schwierigkeiten geben, als sie sich vorstellte; im Gebet erklärte sie sich für alles, was ihr geschehe, bereit.

Sie kam nach Rom, um bei Papst Gregor XV. die Bestätigung ihres Instituts zu erbitten. Die katholische Kirche in England litt unter schwerer Verfolgung. Da dort keine Hierarchie mehr bestand, hatte Maria keinen Bischof, der für sie eintrat. Überzeugt von ihrem Auftrag, den sie, wie sie sicher war, von Gott erhalten hatte, bat sie am 27. Dezember Gregor XV. um die Bestätigung ihrer ignatianischen Gründung, mit der sie durch Seelsorgshilfe in England, Erziehung und Unterricht der Mädchen auf dem Festland der Kirche dienen wollte. Ihr Anliegen galt vor allem der Mithilfe, England wieder mit der römischen Kirche zu verbinden: das war sehr einfache Ökumene im 17. Jahrhundert. In voller Offenheit legte Maria ihre Pläne vor. Sie kam mit der gleichen Treue zum Papst, die der katholische Landadel im Norden Englands auch im Sturm der Verfolgung durchgehalten hatte.

Die Gründerin erhielt nicht sofort die Bestätigung, wie sie wohl gehofft hatte. Ihr Gesuch wurde zur Prüfung der Kongregation der Bischöfe und Regularen übergeben. Sie ahnte nicht, daß sie gerade nach dem Konzil von Trient nahezu Unmögliches erbat, nämlich eine neue Form des weiblichen Ordenslebens: ohne Klausur wegen der Tätigkeit, Leitung mehrerer Niederlassungen durch eine Generaloberin, unmittelbare Unterstellung unter den Papst.

Schon im März 1622 traf bei Gregor XV. die Beschwerdeschrift des englischen Weltklerus gegen die Jesuitinnen ein, wie man die Engländerinnen in Rom nannte. Ihre Landsleute suchten einen Erfolg zu verhindern. Befürchtungen wegen Lehre und Moral, Sorgen um die Erhaltung der Klausur, die für England gar nicht in Frage kam, konnten in Rom nicht überhört werden. Der Antrieb zum Kampf gegen den neuen Ordensweg kam aus dem unseligen Streit des Klerus mit den Jesuiten. Der vergifteten Atmosphäre zwischen den englischen Priestern und der Gesellschaft Jesu war die Gründerin schon in Flandern und in England begegnet. Ihr Institut stand zwischen zwei Lagern: Die Jesuiten hielten

sich dem Institut gegenüber zurück; deren Feinde sahen in den Jesuitinnen einen von der Gesellschaft Jesu protegierten Hilfstrupp.

Als Maria Ward von den Anklagen hörte, bat sie den Papst um Prüfung und Einsicht. Der Ehrverlust traf sie tief; Ehre bedeutete für die adelige Frau mehr als das Leben. Ihr Institut war getroffen, wenn die Gegner auch keine stichhaltige Anklage gegen sie vorbringen konnten. Sie sah nun ihre römische Angelegenheit durch die Anklagen mehr bedroht als durch die objektiven Schwierigkeiten der Institutsverfassung. Mit dem Eintreffen der Anklageschrift endete die Tätigkeit des englischen Klerus nicht. Der Klerusagent in Rom nützte seine guten Beziehungen zur Kurie für seinen Einfluß aus.

Um das Warten auf die Antwort des Papstes zu nützen, bat die aktive Frau, in Rom eine Schule eröffnen zu dürfen. Sie wollte, wie sie an Gregor XV. schrieb, mit dem guten Beispiel den Übelrednern den Mund schließen, "turare la bocca - den Mund stopfen". Dann gründete sie Schulen in Neapel und Perugia. Sie brauchte Fürsprecher in Rom.

Im ersten Halbjahr wurde Maria dreimal vom Papst empfangen. Papst und Kardinäle suchten einen bescheidenen Fortbestand des Werkes: man bot ihr die gemilderte Klausur der Oblatinnen von Torre di Specchi an. Maria ging nicht darauf ein. Damit hätte sie wohl die Tätigkeit in England und die Anerkennung als Orden mit feierlichen Gelübden aufgegeben. Die kleine Hilfe im Augenblick blendete sie nicht.

Auf Gregor XV. folgte im August 1623 Maffeo Barberini, Urban VIII. Eine erste Information lieferte dem neuen Papst der englische Weltklerus, der nun auch die Ausdehnung des Werkes in Italien ankreidete. Überzeugt von ihrer Sendung legte Maria in der Audienz im Oktober 1624 auch Urban VIII. alle Pläne vor. Trotz des freundlichen Wohlwollens, wie sie schrieb, spürte sie, daß nun die lange Einsamkeit, "the long loneliness", auf sie zukomme, die sie schon in Flandern vorausgeahnt hatte.

Im April 1625 wurden die Häuser in Italien verboten. Die Gründerin rechnete mit einer neuen Wartezeit und blieb als

Bittende stehen. Die Aufhebung der Häuser in Italien bedeutete für sie nicht die Antwort auf ihre Bitte. Es gab noch die Niederlassungen im Norden, in Lüttich, Köln und Trier. Um bei den ungünstigen Verhältnissen die Zeit zu nützen, wollte sie ihre Gefährtinnen im Norden aufsuchen. Sie kam nicht so weit. Rasch entstanden drei erfolgreiche Gründungen: in München durch den Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, in Wien durch Kaiser Ferdinand II., in Preßburg durch Erzbischof Peter Pázmány.

Schwierigkeiten fehlten weder in München noch in Wien, wo die Frauen versäumt hatten, die Erlaubnis zur Gründung bei der Kurie einzuholen, sondern sich ganz an den Kaiser hielten. Preßburg schien Glück zu haben.

Eingeladen vom Kaiser und von böhmischen Adeligen, wagte Maria Ward trotz des Mangels an Mitgliedern 1628 einen Gründungsversuch in Prag. Dort geriet sie in die alte Falle, zwischen die Jesuiten und ihre Gegner. Die beiden Nuntien standen mit Kardinal Harrach im Streit um die Universität Carolina gegen die Jesuiten und damit auch gegen die englische Gründerin. Der einflußreiche Ratgeber des Kardinals, der Kapuziner Valeriano Magni, ein geschworener Gegner der Jesuiten, schürte das Feuer auch gegen die Jesuitinnen. Maria schied nicht leichthin von der Stadt, wo ihr eine Fundation für 30 Personen in Aussicht gestellt worden war. Die Nuntien sandten negative Berichte nach Rom, wo der Erfolg im Norden schon neue Bedenken gegen das Institut geweckt hatte. Der damals noch außerordentliche Nuntius Pallotta hob Befürchtungen wegen gefährlicher Irrungen hervor; die Frauen seien keiner kirchlichen Autorität unterworfen, was doppelt gefährlich sei, wörtlich: "bei dem schwachen, zum Irrtum neigenden Geschlecht". Am 10. Juni 1628 glaubte Maria Ward noch Lichtblicke für einen Anfang in Prag zu sehen, da Harrach ihr Hoffnungen gelassen hatte, wohl mit Rücksicht auf den noch anwesenden Kaiser. Die abträglichen Berichte der Nuntien aber waren schon am 7. Juni nach Rom gegangen.

Nach einer Wasserkur in Eger besuchte Maria Ward Pallotta in Wien. Darüber schrieb dieser nach Rom, er fürchte mehr als früher für diese Frau, wenn sie nicht richtig gelenkt werde. Ihm komme vor, ihr Unternehmen übersteige die Möglichkeiten einer Frau; übrigens halte sie ihr Werk für

einen Auftrag, der ihr nicht von einem Menschen gegeben sei.

In Rom war für Maria mehr gescheitert als nur der Prager Plan. An der Kurie sah man eine Bedrohung für die Kirche heraufziehen, da die weltlichen Fürsten das Institut unterstützten. Schon der erste der fünf Briefe des Wiener Kardinals Klesl an die Propaganda am 21. März 1628 hatte die Richtung angegeben: "Jesuitissarum Institutum examinandum, ut prohibeatur." Papst und Kardinäle ordneten in ihrer Sitzung im Quirinal am 7. Juli 1628 die Aufhebung der Häuser durch die Nuntien an.

Was wußte Maria von den Vorgängen? Sie hatte erfahren, daß aufgrund der negativen Berichte der Nuntien ein Beschluß zur Aufhebung der Häuser gefaßt worden sei. Sie bat Pallotta um Auskunft, erhielt aber keine. Der Nuntius suchte die Gründerin zur Romreise zu bewegen, damit sie dort "für die Bestätigung verhandle". Ein solches Wort mußte die arme Frau in ihrer Hoffnung bestärken. Sie zeigte sich zur Romreise bereit. Beim letzten Besuch in Wien, so wieder Pallotta, habe sie erklärt, sich den Anordnungen und dem Urteil des Papstes zu unterwerfen. Der Nuntius fügte bei, der Reise sei er erst sicher, wenn sie in Rom sei; denn sie sei eine Frau und habe viele Berater. Gerade das letzte Wort traf nicht zu: Maria war isoliert.

In denkbar schlechtem Gesundheitszustand machte sie sich am 2. Januar 1629 von München aus auf den Weg nach Rom, nicht sicher, ob sie das Ziel der Reise erreichen werde. Aber sie kam an. Wieder gehörten die Jesuitinnen zum Tagesgespräch. Ein empfehlendes Schreiben Maximilians I. an den Nepoten Kardinal Barberini blieb ohne Wirkung. Auch ein Brief Pázmánys, der für die Gründung in Preßburg eintrat, richtete nichts aus. Eine andere Aufnahme fand das dritte Schreiben der englischen Weltpriester. Offensichtlich befürchteten sie immer noch einen Erfolg der tapferen Frau.

Am 25. März 1629 reichte Maria Ward eine lange Supplik ein. Sie legte die Geschichte ihres Werkes dar, sprach über den Erfolg nördlich der Alpen, auch über den Versuch in Prag. Sie bat, ihre Sache zu prüfen, aber sie und ihre Gefährtinnen nicht der Ehrlosigkeit preiszugeben. Das Schrei-

ben läßt verstehen, daß Maria in den falschen Anklagen den Grund für die Versuche zur Aufhebung der Häuser sah. Mit dem Untergang des Instituts, so begründete sie ihre Sache, ginge der Kirche eine Hilfe verloren; Armut, Ehrlosigkeit, Gewissensnot kämen über ihre Gefährtinnen. Die Supplik fand keine besondere Beachtung.

Im Mai 1629 wurde die Gründerin von Urban VIII. in Castelgandolfo empfangen. Wieder muß sie eine gute Unterredung gehabt haben. Sie verließ den Papst "buona dispositione - in guter Verfassung". Pallotta fragte sie von Wien aus nach der Wirkung der Audienz. Er wußte, daß nicht die höfliche Liebenswürdigkeit den Ausschlag gab; was folgte, war wichtig. Der Beschluß des Papstes aber stand fest. Sicher sprach er in seinem vollkommenen Italienisch gut verpackt die Wirklichkeit aus. Aber Maria verstand nicht.

Zu einer neu errichteten Kardinalskongregation wurde die Generaloberin eingeladen. Sie konnte über ihr Werk sprechen und es verteidigen. Sie erklärte den Eminenzen, sie wollte in Gemeinschaft tun, was einzelne Frauen mit dem Segen der Kirche immer schon getan hätten. Ihr einziger Ehrgeiz sei, von Gott treu erfunden zu werden; sie sei bereit, von ihrem Werk abzustehen, wenn Papst und Kardinäle dies für richtig fänden; abändern könne sie es nicht. Die Angelegenheit gehöre mehr den Kardinälen als ihrer Person und sei Gottes Sache. Die Kardinäle sollen sich befriedigt geäußert haben.

Nun aber kamen schlimme Nachrichten aus den nördlichen Häusern: Versuche zur Abänderung des Instituts, aufkommende Uneinigkeit unter den Mitgliedern. Die Zahl der Gegner wuchs, Freunde wanderten ab, Aufhebungen setzten ein. Auf diese Mitteilungen antwortete Maria, gestärkt durch ihre Erfahrungen bei Papst und Kardinälen, mit dem verhängnisvollen Brief vom 6. April 1630. In Lüttich kam das Schreiben wohl über den Beichtvater an den Kölner Nuntius Pierluigi Carafa, der es in lateinischer Übersetzung nach Rom sandte. Das Original, so schrieb Carafa, könne er nicht schicken, da er es "per via d'amicizia e confidenza" erhalten habe.

Der Brief enthielt drei Anordnungen für die Gefährtinnen: Sie sollen den Versuchen zur Aufhebung in Höflichkeit und

Bescheidenheit Widerstand leisten, da das Dekret ohne Wissen Seiner Heiligkeit und der Kardinäle zustandegekommen sei; sie sollten sich auch nicht vor einer Exkommunikation fürchten und nicht vom Gehorsam abweichen. Die dargelegte Auffassung ist objektiv völlig falsch. Subjektiv lassen sich die Voraussetzungen erklären, aber nicht die, wie sie einen Kardinal als Bewerkstelliger der Aufhebungen bezeichnen konnte. Marias Blick war durch die vorausgegangenen Erlebnisse getrübt. Daß es im Propagandadekret vom 19. März 1630 hieß, ihre Bitten seien schon zurückgewiesen, sagte ihr offenbar niemand als Willen des Papstes. So verblieb sie in ihrer unrichtigen Sicht, mit der sie im April/Mai nach München zurückkehrte. Von dort sandte sie Winefrid Wigmore als Visitatorin in die nördlichen Häuser. Es war wieder ein ungebahnter Weg. Visitatorinnen gab es damals nicht. Winefrid war von stahlharter Treue, die sich zur Starrheit festigen konnte, wie es sich zeigte. Hätte Maria das Aufhebungsdekret vom 30. April 1630 für das Lütticher Haus erhalten, würde sie nie eine Visitatorin gesandt haben. Darin stand ja, daß die Aufhebung, wörtlich: "nach dem Willen des Papstes wegen fehlender Bestätigung" erfolge.

Am 5. September trat Winefrid in Lüttich als Visitatorin auf. Sie bestellte eine neue Oberin, führte ein, was durch die Aufhebung verboten war, ließ die Gelübde erneuern, wovon der Beichtvater abgeraten hatte. Die zwei Oberinnen verließen heimlich das Haus. Der Beichtvater wurde abgedankt. Der Nuntius kam und kündigte ein Verhör an. Als er dieses am 27. September an die Propaganda sandte, gingen drei Vorschläge mit: Einkerkerung der Generaloberin, Verbot des Instituts durch eine Bulle, Maßnahmen zur Ausrottung des Instituts. Es ist sehr verständlich, daß Maria Rebellion und Ungehorsam gegen Kirche und Papst zur Last gelegt wurden. Die Antwort, die sie seit 1621 erbeten hatte, traf nun in zwei Stößen mit unerwarteter Härte ein.

Doch zuvor sandte die Generaloberin am 28. November 1630 eine weitere Supplik an Urban VIII. Hier sprach sie zum ersten Mal in einem offiziellen Dokument über ihre geistlichen Erleuchtungen, die für sie die Kundgabe des göttlichen Willens gewesen seien; sie stelle aber alles dem Urteil der Kirche anheim und werde den Befehlen Seiner Heiligkeit gehorchen. Die wiederholten Versicherungen

ihres Gehorsams waren keine leeren Worte, wie der Ernstfall bewies.

Noch war der Brief unterwegs, als die Inquisition am 5. Dezember die Gefangensetzung der Generaloberin in München und der Visitatorin in Lüttich anordnete. Mitteilungen der Schwestern aus Rom, denen Nachrichtenquellen zugänglich gewesen sein müssen, weckten in Maria Bedenken, ob die Auffassung, an der sie festhielt, ihre Richtigkeit habe. Deswegen schrieb sie am 2. Februar 1631 an die Gefährtinnen, bei einer Aufhebung durch kirchliche Behörden das Gemeinschaftsleben und den Gehorsam aufzugeben. Formal gesehen konnte das Schreiben als Widerruf des Briefes vom 6. April betrachtet werden. Aber am 2. Februar befahl sie Gehorsam unter einen Befehl des Papstes; dies war am 6. April nicht der Fall.

Am 7. Februar 1631 erschien der Dekan der Frauenkirche, Jakob Golla, im Paradeiserhaus an der Weinstraße. Nach Verlesung des Dekrets kam es zu einem zweistündigen Gespräch. Die Angeklagte war ruhig und gefaßt. Die Beschuldigung: Häresie, Schisma, Ungehorsam schien ihr unvereinbar mit dem erfahrenen gütigen Verhalten des Papstes. Sie fragte den Dekan, ob Seine Heiligkeit das Institut weiter dulden oder aufheben werde. Golla schwieg. Noch hatte sie ihre Lage nicht erfaßt. Doch fügte sich die gedemütigte Frau in die Einsperrung im Angerkloster. Golla konnte dem Heiligen Offizium und dem Kölner Nuntius mitteilen, daß die Gefangene, die krank sei, sich in aller Bescheidenheit unterworfen habe. Die Lütticher Ereignisse hatten das Schicksal Maria Wards und ihres ersten Instituts besiegelt. Als Häretikerin, Ungehorsame gegen die Kirche - dies stammte aus dem römischen Urteil über das Lütticher Verhör - bezeichnet zu werden, war der schwerste Schlag, der sie treffen konnte.

Wie in den englischen Gefängnissen schrieb Maria kurze Nachrichten mit Zitronensaft auf die Einwickelpapiere der Speisen, die ihr täglich vom Paradeiserhaus gebracht wurden: Trost für die Gefangene und die Gefährtinnen. Von den Mitteilungen aus dem Paradeiserhaus ist nichts erhalten. Von Maria Ward sind im Archiv des Instituts München-Nymphenburg 39 Briefe aufbewahrt, unter ihnen 27 Autographe, von denen sieben nicht entziffert werden können.

23 Autographe sind mit Zitronensaft geschrieben. Die Sammlung ist ein kostbarer Schatz. Im Bewußtsein ihrer Unschuld und in der Verantwortung für ihre Gefährtinnen ging Maria über das Korrespondenzverbot hinweg. Trotz ihrer ungewöhnlichen Seelenstärke bedurfte auch sie des Kontaktes in dieser unheimlichen Isolierung.

Was steht in den Schreiben? Sie liefern den Beweis ihres Gehorsams; sie lassen erkennen, daß ihr die erfahrene Behandlung unverständlich blieb. Deutlich brachte sie den Protest in den für Rom bestimmten Schreiben wegen der Beschuldigung der Häresie zum Ausdruck. Auch erfahren wir, daß sie in der Einsamkeit nach denen suchte, die dies Elend bewirkt hätten. Viel Gutes steht in den Briefen, vor allem auch die Sorge um die Gefährtinnen. Am 15. Februar ist z.B. zu lesen: "Ich habe noch genug Gesundheit und Kraft für meinen Herrn und Meister und seinen Dienst ... Was Gott mit all dem vorhat, das wissen weder sie noch ich weiß es; ich verlange es auch nicht zu wissen oder etwas anderes zu wollen, als was er will ... Be merry und zweifelt nicht an eurem Meister."

Aus den Tagen schwerer Erkrankung in Lebensgefahr Ende März stammt der wichtigste Angerbrief, die sogenannte "feierliche Erklärung". Um die Sterbesakramente empfangen zu dürfen, sollte sie ein Schreiben unterzeichnen, aus dem man, wie sie glaubte, ein Eingeständnis von Schuld hätte entnehmen können. Sie verfaßte ihren eigenen Text und bezeugte darin, nie mit Wissen und Willen gegen die kirchliche Autorität gefehlt zu haben. Ihre Erklärung wurde angenommen. Maria erholte sich wieder.

Vier Tage vor der Entlassung schrieb sie an Urban VIII., bestritt ihre Schuld und beteuerte ihre Bereitschaft zur Sühne, falls ihr von zuständigen Personen eine Schuld zur Last gelegt werde. Nach neun Wochen Haft kehrte sie ins Paradeiserhaus zurück.

Die Hoffnung auf eine gute Wende war geschwunden. Dann kam das unzweideutige Wort des Papstes in der Bulle "Pastoralis Romani Pontificis". Die Bulle legte ihr mehr Lasten auf als die Gefangenschaft. Keine frühere Ordensaufhebung war mit solcher Härte ausgesprochen worden. Der bildreiche barocke Stil täuscht nicht über die Härte hinweg, unterstreicht sie eher.

Der Charakteristik von der Verderblichkeit des Instituts folgt der Abschnitt über die Schuld: Ungehorsam und Widerstand der Jungfrauen gegen die väterlichen päpstlichen Ermahnungen, die Maria offenbar nicht verstanden hatte. Dann geht es um Aufhebung und Strafandrohungen. Der Name Maria Ward fällt nirgends in der Bulle. Diese wurde am 21. Mai 1631 in Rom veröffentlicht und, wie üblich für solche Dokumente, an hervorragenden Stätten ausgehängt: bei St. Peter und am Lateran, auf dem Campo dei Fiori und an der Päpstlichen Kanzlei.

Warum diese Härte? Die unmißverständlichen Erklärungen sollten den Fürsten klarmachen, daß sie ihre schützende Hand über Leuten hielten, die des kirchlichen Schutzes unwürdig seien. Hinter der Schärfe der Bulle stehen die Lütticher Vorgänge. Wahrscheinlich glaubte man in Rom, nun das wahre Gesicht der Jesuitinnen entdeckt zu haben. Auch dies war ein schwerwiegendes Mißverständnis. Die Gründerin wie ihre Gefährtinnen waren zutiefst getroffen. Den kanonistischen Standpunkt, weswegen das Institut auch ohne den Lütticher Aufruhr nicht gutgeheißen worden wäre, vermochten sie nie zu begreifen; waren sie doch überzeugt, daß der Papst über die canones hinweggehen könne, wenn es um das Wohl der Kirche gehe. Maria Ward trug die Prüfung durch, ohne an der Kirche und ihrem Oberhaupt irre zu werden. So stark war ihr Glaube.

Trotz zerrütteter Gesundheit sah sie der ihr auferlegten Romreise entgegen, für die Dekan Golla einige Erleichterungen von der Inquisition erreicht hatte. Im Februar/März traf sie in Rom ein. Wie es scheint, gab es kein Verhör. Sie vernahm bei der Audienz wieder beschwichtigende, gütige Worte von Urban VIII. Vom Makel der Häresie war sie freigesprochen. Sie durfte dann mit ihren Gefährtinnen in Rom gemeinsam wohnen und konnte dort auch ein Haus erwerben. Doch um Rom zu verlassen, bedurfte es der Erlaubnis der Inquisition. Das scheint sie erst 1633/34 ganz begriffen zu haben. Statt einer Wasserkur in Spa wurde ihr nur San Casciano dei Bagni in Umbrien erlaubt. Daß dort Inquisitoren sie überwachten, erfuhr sie bald. Das Mißtrauen in Rom dauerte also immer noch an. Wieder in Rom, brachte sie ihre Klage vor den Papst und fragte, was sie noch hätte tun können, um ihre Treue zur Kirche und Papst zu beweisen. Urban VIII. versicherte ihr, er werde sie in Zukunft vor al-

lem Unrecht schützen. Er erwies ihr auch materielle Wohltaten.

Für Maria Ward selbst hatten sich die Mißverständnisse aufgelöst. Ihre Seele war heil geblieben, ohne Bitterkeit. Darum konnte so viel Gutes von ihr ausgehen. An ihr baute sich die Treue der Gefährtinnen auf. Maria war für ihren Auftrag eingetreten, wenn auch mit menschlichen Unzulänglichkeiten. Noch in Rom, als so viel Schweres hinter ihr und die Zukunft trüb vor ihr lag, konnte sie schreiben: "Wie gut sind deine Taten geordnet, mein Herr und Gott." Das steht in der letzten geistlichen Aufzeichnung von ihrer Hand, die uns erhalten ist, mit dem Datum vom 12.3.1636.

Mit dem Segen des Papstes durfte sie im folgenden Jahr aus Gesundheitsgründen Rom verlassen. Als sie 1639 von Spa und Lüttich nach England kam, plante sie, in London eine Schule zu eröffnen. Daran hinderte sie der Bürgerkrieg und ließ sie die Heimat Yorkshire aufsuchen. Auch dorthin kam der Krieg. Maria war wieder wie so oft in früherer Zeit Helferin und Trösterin vieler Menschen. Sie starb am 30. Januar 1645.

Maria Ward war persönlich längst vom Druck der Mißverständnisse durch ihren Glauben und ihr Gottvertrauen frei geworden. Aber jene Mißverständnisse, die sich in der Geschichte ihres Lebens und ihres Werkes gesammelt hatten, gingen durch drei Jahrhunderte in zwei Traditionsreihen weiter, liefen nebeneinander und stießen manchmal zusammen.

Auf der einen Seite erörterten Kanonisten und Kirchenrechtler die Bulle, die Frage des Gehorsams der Gründerin, die offensichtliche Fortdauer des Instituts, den Status desselben. Auf der anderen Seite standen die Gefährtinnen und die sich ihnen anschlossen, in Treue verbunden, obwohl sich die zunächst rein private Gemeinschaft auf keine kirchliche Segnung berufen konnte. Das erste Institut war aufgelöst.

Die Frauen lebten in Rom, München, Paris, England, ab 1662 auch in Augsburg. Die Gefährtinnen in Rom blieben in der Stadt, weil sie wie Maria Ward hofften, einmal werde die Bestätigung vom Papst kommen. In München durften

die Frauen als private Personen unterrichten, was die Bulle nicht verboten hatte. Schließlich nahmen die Bischöfe von Freising und Augsburg 1680 die Gemeinschaften in München und Augsburg unter ihren Schutz. Das gleiche tat der Erzbischof von Salzburg für die 1683 gegründete Niederlassung in Burghausen. Hier liegt der bescheidene Anfang des zweiten Instituts. Das Bindeglied zwischen der ersten und zweiten Gründung war die Treue der Gefährtinnen. Sie schauten zu Maria Ward als ihrem Leitbild auf und gingen entschlossen den Weg weiter, den die Gründerin zu bahnen gesucht hatte. Ist der Mut dieser Frauen nicht erstaunlich, daß sie 1693 mit Empfehlungen der Bischöfe und des Wittelsbacher Hauses aufs neue in Rom um die Bestätigung des Instituts und seiner Konstitutionen baten? Die Entscheidung kam vom Heiligen Offizium: "Sunt Jesuitissae. Nihil." Allerdings erhielten die Mitglieder 1703 einen kleinen Trostpreis: die Bestätigung der 81 Regeln, zum größten Teil den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu entnommen. Damit war keine Anerkennung des Instituts verbunden, wie es im Papstbreve hieß. Die kurzen Leitlinien der Regeln, das Vorbild der Gründerin, die gemeinsame Oberste Vorsteherin, die geistliche Hilfe durch Patres der Gesellschaft Jesu, nicht zuletzt die Sorge in Unterricht und Erziehung für die weibliche Jugend - dies waren die Hilfen für den Weg in die Zukunft, der Tapferkeit erforderte. Die Mißverständnisse der Vergangenheit kannten die Gefährtinnen nicht mehr, jedenfalls nicht genau. Ihre Überzeugung hielt fest, daß Maria Ward unverstanden, aber versöhnten Herzens ihrer Sendung treu geblieben war.

Dann kam es zu einer Lebensprobe im Augsburger Jurisdiktionsstreit. Der Augsburger Bischof wehrte sich gegen eine Generaloberin mit Sitz in München, der die zwei Häuser seiner Diözese, Augsburg und Mindelheim, unterstanden. Der italienische Sekretär des Bischofs, Johann Baptist Bassi, brachte zu dem Leitungsproblem die ihm übermäßig erscheinende Verehrung Maria Wards ins Spiel. Maria stand wieder mitten im Gefecht. Wittelsbach legte für das Haus in Mindelheim, damals auf bayerischem Territorium, Berufung in Rom ein. Die Entscheidung in dem szenenreichen Drama behielt sich Papst Benedikt XIV. vor. Mit der Konstitution von 1749 "Quamvis iusto" rettete er das Leben des Instituts, bestätigte, wenn auch mit geringer Vollmacht, gegen den Willen des Bischofs das Amt der Generaloberin, verbot aber mit Rücksicht auf die Bulle Urbans VIII., Maria

Ward als Gründerin zu bezeichnen. Durch die Indizierung der zwei gedruckten Biographien 1751 entbehrten die Mitglieder einer wertvollen Hilfe. Die Orientierung an Maria Ward wurde schwächer. Aber das Paradeiserhaus in München und die Augsburger Niederlassung an der Frauentorstraße blieben nach einer Zeit der Erholung verlässige, bescheidene Zentren der Verehrung.

Drei Etappen waren nötig, um Maria Wards Bild zu klären: die 50 Jahre vor 1909, um die Gründerin wieder zu gewinnen, die zwei diözesanen Informativprozesse 1930/32, die Erstellung der Positio für die Kongregation der Selig- und Heiligsprechungsprozesse.

In England war es um Maria Ward sehr still geworden. Doch ging die Bewegung, die die Gründerin in ihr Institut zurückbrachte, von der Heimat aus. Die Generalate des Instituts von München und St. Pölten, eingeschüchtert durch die erneute Einschärfung der Konstitution Benedikts XIV. durch Bischof Peter von Richarz, konnten erst allmählich in die Bewegung hereingeholt werden.

Zwei Irinnen standen am Anfang. Beide brachten ihre Liebe zu Maria Ward von Augsburg mit. Der Vorläuferin Ignatius Barrett schloß sich Joseph Edwards an, eine starke Kämpferin für Maria Ward, Gründerin der Häuser in London und Ascot und auch des römischen Hauses 1897, das der Causa Maria Wards galt.

Zunächst ohne Verbindung zu den beiden Frauen kam ein Priesterkreis der großen Engländerin auf die Spur. Der erste, der Kanoniker Lawrence Toole in Manchester, und seine beiden Freunde setzten sich als Ziel, Maria Ward als Gründerin zurückzuholen. Sie sammelten Material für eine Biographie. Unter den dreien befand sich der Kaplan des Bar Convent in York; durch ihn fand dieses altehrwürdige Haus, seit 1811 vom Münchener Generalat getrennt und unter anderer Verfassung, wieder den Kontakt zum Gesamtinstitut. Zu den Freunden des Anfangs kam der wirkungsvolle Helfer, P. John Morris S.J., Experte der englischen Verfolgungszeit.

Die Hauptfrage hieß: Kann nach Urbans Bulle Maria Ward Gründerin des nun existierenden Instituts genannt werden?

Wenn ja, steht die Konstitution Benedikts im Weg? Eine wohltätig wirkend kritische Sicht suchte den Weg durch die Wirrsale der Überlieferung. Die dringend nötige Biographie wurde von Catherine Elizabeth Chambers, einem Londoner Mitglied, geschrieben. Die beachtliche Materialsammlung ging in ihre Hände.

Daß Maria Ward die Gründerin auch des bestehenden Instituts ist, war das erste Arbeitsergebnis des Kreises. Nun hieß die Frage: Ist Benedikts Wort ein definitives Hindernis? "Rom wird nicht zugeben, daß Benedikt XIV. Unrecht hat; absolute Beweise werden erforderlich sein", schrieb P. Morris in einem Brief und riet, einen römischen Advokaten zu nehmen. Die nötigen Dokumente waren in Rom; in den Hausarchiven von München, Augsburg, Altötting waren sie nicht zu finden. P. Morris konnte ab 1890 nur mehr diskret beratend helfen, da der General der Gesellschaft ihm die aktive Mitarbeit verboten hatte. Im gleichen Jahr schloß sich ein neuer Mitarbeiter den Freunden und Schwestern an, der Bischof von Menevia, Cuthbert Hedley O.S.B. von Ampleforth. Unterschriften trafen nun auch von deutschen Bischöfen ein, von München, Augsburg, Passau, Mainz und Fulda. Doch der italienische und österreichische Episkopat hielt sich zurück.

Die Rehabilitierung mußte von Rom kommen. Die Bittschrift wurde Ende 1891 der Propaganda übergeben. Von dort kam sie zum Heiligen Offizium. Der Bischof von Clifton, ebenfalls aktiver Freund Maria Wards, der gerade zu dieser Zeit in Rom weilte, schrieb, die Causa stehe auf unsicherem Fundament. In der Tat kam am 15. März 1893 die Antwort des Offiziums: "Omnino negative". Der Inquisition blieb diese englische Frau fremd, unvereinbar mit den kirchlichen Gesetzen.

War nun alles verloren? Die Freunde in Rom rieten, weiter für historische Aufklärungen zu sorgen. Die englischen Helfer blieben bei ihrer Sache. Schon reichte die mächtige Hand Merry del Vals herein. Ihm war zu danken, daß die Causa nicht Leo XIII. vorgelegt wurde. Das ablehnende Wort des Papstes hätte das Tor für immer verschließen können.

Alte Freunde starben, neue kamen hinzu. Maria Ward blieb

nie ohne Freunde. Die Herkunft des zweiten Instituts war weiter zu erhellen. Nun wurde Abt Gasquet in Rom, Benediktiner von Downside, eine mächtige Hilfe. Die Generalate und die selbständigen Häuser baten den Abt, er möge ihre Bitte vertreten. Ein Memorandum ging von Gasquet an Merry del Val. Gasquet übergab die Bittschrift der Kongregation der Bischöfe und Regularen. Merry del Val übergab seine Petition dem Papst. Pius X. unterzeichnete am 6. April 1909 das Dekret, das am 20. April veröffentlicht wurde. Darin hieß es, Benedikt XIV. habe mit dem Verbot den Bestand des Instituts sichern, aber kein historisches factum feststellen wollen. Das Institut hatte seine Gründerin wieder. Freude und Dank kam aus allen Erdteilen. Kardinal Francis Bourne von Westminster sprach aus, was auch die Schwestern bewegte, das Erreichte sei ein Meilenstein zur Seligsprechung. Das Mißverständnis von 1749 war aufgeklärt.

Für die nächste Wegstrecke ging wieder der englische und schottische Episkopat voran. Die Ordensleute Englands und Tausende von Laien folgten mit persönlichen Unterschriften. Die deutschen Bischöfe erbaten ebenfalls bei Papst Pius XI. die Erlaubnis zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses. Zwei diözesane Informativprozesse fanden 1930/32 in Middlesbrough, der Diözese, zu der York, der Sterbeort Maria Wards, gehört, und in München statt. Um nicht ins Ungewisse zu arbeiten, bat Kardinal Faulhaber den Kardinal Merry del Val, daß der Kirchenhistoriker P. Josef Grisar S.J. im Archiv der Inquisition die Gehorsamsfrage Maria Wards untersuchen dürfe. Aufgrund dieses Votums gab das Heilige Offizium sein "Nihil obstat". Das zentrale Mißverständnis, der Ungehorsam, war geklärt.

Als die Prozesse 1932 zum positiven Abschluß kamen, hatte Papst Pius XI. die Historische Kammer für antike Causen errichtet, für die keine lebenden Zeugen mehr befragt werden können. Nun wurde das gesamte Dokumentenmaterial erforderlich, vor allem von den römischen Archiven - eine sehr einsichtige Anordnung im Blick auf die Dokumente, die hinzukamen. Die große Arbeit darüber wurde vom zuständigen Relator begutachtet und angenommen.

In einigen Monaten wird der Computer seine Arbeit ein-

stellen. Der Horizont hat sich für Maria Ward in Rom erhellt und man darf sagen: weltweit.

Zum 400. Geburtstag der Gründerin 1985 erbaten die drei Generalate mit Sitz in Rom, Dublin/Rom, Toronto Gutachten von den Bischöfen der Diözesen, wo die Schwestern arbeiten, ebenso von anderen hohen Freunden des Instituts. Von den fünf Kontinenten trafen 110 sehr erfreuliche Schreiben ein, dazu die Supplik einer Bischofskonferenz mit 13 Unterschriften.

Die Verehrung, die Maria Ward erfährt, scheint mit dem Charakter dieser Frau zusammenzuhängen, die in ihrem Wesen bei all ihrer Stärke sehr schlicht und außerordentlich liebenswürdig war. Es entwickelten sich weniger Frömmigkeitsformen herkömmlicher Art. Vielmehr gehen von der Kenntnis ihres Lebens Impulse für das christliche Leben aus. Ihr Bild läßt erkennen, was die Treue zum Willen Gottes vermag. So viel Maria gelitten hatte, nie kam eine Klage gegen Kirche und Papst. Sie bewahrte die gleiche Liebe gegen die Kirche und ihr Oberhaupt, mit der sie 1621 Gregor XV. begegnet war.

Augsburger Universitätsreden
herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

Heft 1
Helmuth Kittel: 50 Jahre Religionspädagogik - Erlebnisse und Erfahrungen. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983

Heft 2
Helmut Zeddies: Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR, Augsburg 1984

Heft 3
Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg. Ansprachen anläßlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984

Heft 4
Bruno Bushart: Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983, Augsburg 1985

Heft 5
Ruggero J. Aldisert: Grenzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985

Heft 6
Kanada-Studien in Augsburg. Vorträge und Ansprachen anläßlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

Heft 7
Theodor Eschenburg: Anfänge der Politikwissenschaft und des Schulfaches Politik in Deutschland seit 1945. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktor-

würde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

Heft 8
Lothar Collatz: Geometrische Ornamente. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

Heft 9
in memoriam Jürgen Schäfer. Ansprachen anläßlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

Heft 10
Franz Klein: Unstetes Steuerrecht - Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung. Vortrag und Ansprachen anläßlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

Heft 11
Paul Raabe: Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände, Augsburg 1988

Heft 12
Hans Maier: Vertrauen als politische Kategorie. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

Heft 13
Walther L. Bernecker: Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts. Festvortrag anläßlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerika-Studien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

Heft 14
Karl Böck: Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung

der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

Heft 15
Hans Vilmar Geppert: "Perfect Perfect". Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte. Vortrag anläßlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

Heft 16
Jean-Marie Cardinal Lustiger: Die Neuheit Christi und die Postmoderne. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

Heft 17
Klaus Mainzer: Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie. Vortrag anläßlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

Heft 18
Georges-Henri Soutou: Deutsche Einheit - Europäische Einigung. Französische Perspektiven. Festvortrag anläßlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

Heft 19
Josef Becker: Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990, Augsburg 1990

Heft 20
Louis Carlen: Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert, Augsburg 1991

Heft 21
Mircea Dinescu - Lyrik, Revolution und das neue Europa. Ansprachen und Texte anläßlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hrsg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991